

JUNG ISRAEL

Illustrierte Halbmonatsschrift
für die jüdische Jugend

Heft 7 — 1910
1. Jahrgang

Chanuka-Nummer

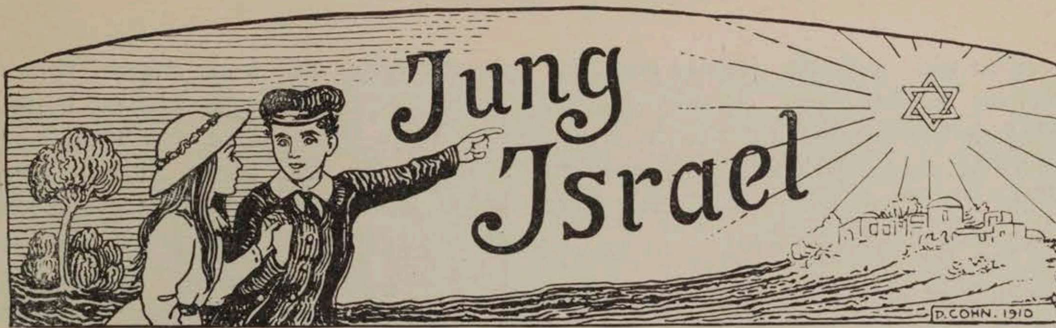


VERLAG
»JUNG ISRAEL«
BERLIN SW 68



Inhalt des siebenten Heftes:

Redaktion von Jung Israel: Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstraße 134



Halbmonatsschrift für die jüdische Jugend

Abonnements
auf die halbmonatlich erscheinende Jugendzeitschrift Jung Israel kosten bei der Expedition und allen Postämtern Deutschlands u. Österreich-Ungarns eine Mark pro Quartal.

Anzeigen
kosten die zweigespaltene Petitzeile 50 Pfennige, in der Rubrik Unterricht 25 Pfg. Für größere Aufträge verlange man besondere Offerte vom Verlag Jung Jsrael, Berlin SW 68.

Heft 7 — 15. Dezember — 14. Kisslew. — 1910

Die Menorah

An Jung Israel!

Ihr werdet in diesen Tagen vielerlei hören von jüdischen Helden und jüdischem Opfermut, von Männern, die für ihren Glauben und ihr Volk gestorben, von Frauen, die ihr Letztes dafür hingegeben haben.

Da werdet ihr Stolz und Freude empfinden über Judas einstige Größe, über die Kraft und Willensstärke seiner Söhne, aber mancher von euch wird vielleicht mit Bedauern denken: hätte ich doch damals gelebt, wo man noch siegen konnte oder sterben für das Judentum! Warum ist die Zeit entschwunden, da es jüdische Helden gab?

Ist sie denn wirklich entschwunden, liebe Kinder? gibt es nicht auch heute noch Menschen, die bereit sind, Gut und Blut dahinzugeben, damit die jüdische Religion, die jüdischen Gebräuche, das jüdische Volk erhalten bleiben? Müssen wir nicht alle einen Tropfen Makkabäerblut in uns tragen, um den Anfeindungen, die uns oft in der Schule und draußen in der Welt entgegentreten, zu trotzen und kühn und erhobenen Hauptes unser Judentum gegen den Haß unserer Feinde zu verteidigen?

Aber es gibt auch in unseren Tagen Männer die noch mehr tun als nur für sich und ihr Haus das Judentum zu bewahren, Männer, die das ganze jüdische Volk aus der Fremde, der Verbannung zurückführen möchten in die Heimat Palästina, zurück zur Freiheit und Heldenstärke.

Da war einer, der hieß Theodor Herzl. Der hatte lange Jahre kaum über sein Judentum nachgedacht, bis ihn eines Tages der Judenhaß seiner Umgebung erschreckte. Da kam ihm der Gedanke: das Leid und die Verfolgung der Juden

werden nicht aufhören, solange wir keine Heimat haben. Auf eigenem Boden, als freie Männer, wenn wir unsere Sitten und Gebräuche frei und stolz ausüben können — dann erst werden wir wieder groß und mächtig werden!

Und er ging hin zu den Juden und malte ihnen das künftige Glück aus und weckte, weckte den Willen, das Selbstbewußtsein seiner jüdischen Brüder, rief sie zum Kampfe gegen Trägheit und Dummheit, wie einst Judas Makkabäus zum Kampfe gegen den Feind gerufen hatte. Die alten jüdischen Gebräuche wollte er wieder aufwecken, und die Juden sollten erkennen, wie schön und voll tiefer Bedeutung diese sind.

Das Licht wollte er dem jüdischen Volke bringen, das Licht der Freiheit! Er ist früh gestorben, noch ehe sein Werk vollendet war, aber das Licht, das er entzündet, den Gedanken, den er im jüdischen Volke erweckt hat, der strahlt weiter, und von Tag zu Tag breitet sich sein Schimmer aus, wie der Glanz der Chanukahlichter, zu denen jeden Tag ein neues kommt.

Theodor Herzl selbst hat in einer schönen Chanukahgeschichte das Licht der Menorahkerzen mit dem Licht des Gedankens verglichen.

Er erzählt uns von einem Künstler, der erst spät sein Judentum kennen und lieben lernte, der das jüdische Volk dem Licht der Freiheit entgegenführen wollte und der seine Kinder den Sinn der alten, schönen jüdischen Gebräuche kennen lehrte.

„Früher, so lautet die Geschichte, hatte er das Fest, welches die wunderbare Erscheinung der Makkabäer durch so viele Jahrhunderte mit dem Glanze kleiner Lichter bestrahlte, vorübergehen lassen, ohne es zu feiern. Nun aber benutzte er diesen Anlaß, um seinen Kindern eine schöne Erinnerung für kommende Tage vorzubereiten. In diese jungen Seelen sollte früh die Anhänglichkeit an das alte Volkstum gepflanzt werden. Eine Menorah wurde angeschafft, und als er diesen neunarmigen Leuchter zum erstenmal in der Hand hielt, wurde ihm eigentümlich zu Mute. Auch in seinem Vaterhause hatten die Lichtlein in einer nun schon entlegenen Jugendzeit gebrannt, und es war etwas Trauliches und Anheimelndes darin. Die Tradition nahm sich nicht frostig, nicht erstorben aus. Das war so durch die Zeiten herübergegangen, immer ein Lichtlein am andern entzündet. Auch die altertümliche Form der Menorah regte ihn zum Sinnen an. Wann war der primitive Bau dieses Lichthalters geschaffen worden? Die Gestalt war offenbar einst vom Baum genommen worden. In der Mitte der stärkere Stamm, rechts und links vier Zweige, einer unter dem anderen, die in einer Ebene liegen, und alle acht sind gleich hoch. Eine spätere Symbolik brachte den neunten kurzen Arm, welcher nach vorne steht und der Diener heißt. Was haben die Geschlechter, die aufeinander folgten, in diese ursprünglich einfache und von der Natur genommene Kunstgestalt hineingeheimnist? Und unser Mann, der ja ein Künstler war, dachte bei sich, ob es denn nicht möglich wäre, die erstarrte Form der Menorah wieder zu beleben, ihre Wurzeln zu tränken, wie die eines Baumes. Auch der Klang des Namens, den er nun an jedem Abend vor seinen Kindern sprach, gefiel ihm wohl. Es war ein Klang darin, besonders lieblich, wenn das Wort aus dem Kindermunde kam.

Die erste Kerze wurde angebrannt und dazu die Herkunft des Festes erzählt. Die wundersame Begebenheit vom Lämpchen, das so unerwartet lange lebte, dazu die Geschichte der Heimkehr aus dem babylonischen Exil, der zweite Tempel, die Makkabäer. Unser Freund erzählte seinen Kindern, was er wußte. Es war nicht gerade viel, aber ihnen genügte es. Bei der zweiten Kerze erzählten sie es ihm wieder, und als sie es ihm erzählten, erschien ihm alles, was sie doch von ihm hatten, ganz neu und schön. Von da ab freute er sich jeden Tag auf den Abend, der immer lichter würde. Kerze um Kerze stand an der Menorah auf, und mit den Kindern träumte der Vater in die kleinen Lichter hinein. Es wurde schließlich mehr, als er ihnen sagen konnte und wollte, weil das noch über ihrem Verständnis war.

Er hatte, als er sich entschloß, zum alten Stamme heimzukehren und sich zu dieser Heimkehr offen zu bekennen, nur gemeint, etwas Ehrliches und Vernünftiges zu tun. Daß er auf diesem Heimweg auch eine Befriedigung seiner Sehnsucht nach dem Schönen finden würde, das hatte er nicht geahnt. Und nichts Geringeres widerfuhr ihm. Die Menorah mit ihrem wachsenden Lichterschein war etwas gar Schönes, und man konnte sich dazu erhabene Dinge denken. So ging er her und entwarf mit seiner geübten Hand eine Zeichnung für die Menorah, die er seinen Kindern übers Jahr schenken wollte. Frei gestaltete er das Motiv der acht gleich hoch auslaufenden Arme aus, die rechts und links in der Ebene des Stammdurchschnittes liegen. Er hielt sich an die steife überlieferte Form nicht für gebunden, sondern schuf wieder aus Natürlichem heraus, unbekümmert um andere Deutungen, die ja darum auch ihr Recht behalten mochten. Er war auf lebensvolle Schönheit aus. Doch wenn er auch in die erstarrten Formen eine neue Bewegung brachte, hielt er sich dennoch an ihr Gesetz, an den vornehmen alten Stil ihrer Anordnung. Es war ein Baum mit schlanken Ästen, deren Enden wie Kelche sich erschlossen, und in diesen Blütenkelchen sollten die Lichter stecken.

Unter so gedankenvoller Beschäftigung verstrich die Woche. Es kam der achte Tag, an dem die ganze Reihe brennt, auch der treue neunte, der Diener, der sonst nur zum Anzünden der übrigen da ist. Eine große Helligkeit strömte von der Menorah aus. Die Augen der Kinder glänzten. Unserem Manne aber wurde das Ganze zu einem Gleichnis für die Entflammung der Nation. Erst eine Kerze, da ist es noch dunkel, und das einsame Licht sieht noch traurig aus. Dann findet er einen Gefährten, noch einen und noch mehr. Die Finsternis muß weichen. Bei den Jungen und Armen leuchtet es zuerst auf, dann schließen sich die andern an, die das Recht, die Wahrheit, die Freiheit den Fortschritt, die Menschlichkeit, die Schönheit lieben. Wenn alle Kerzen brennen, dann muß man staunen und sich freuen über das getane Werk. Und kein Amt ist beglückender als das eines Dieners am Licht.

Der Chanukaleuchter

Gedicht von Selma Wachsner

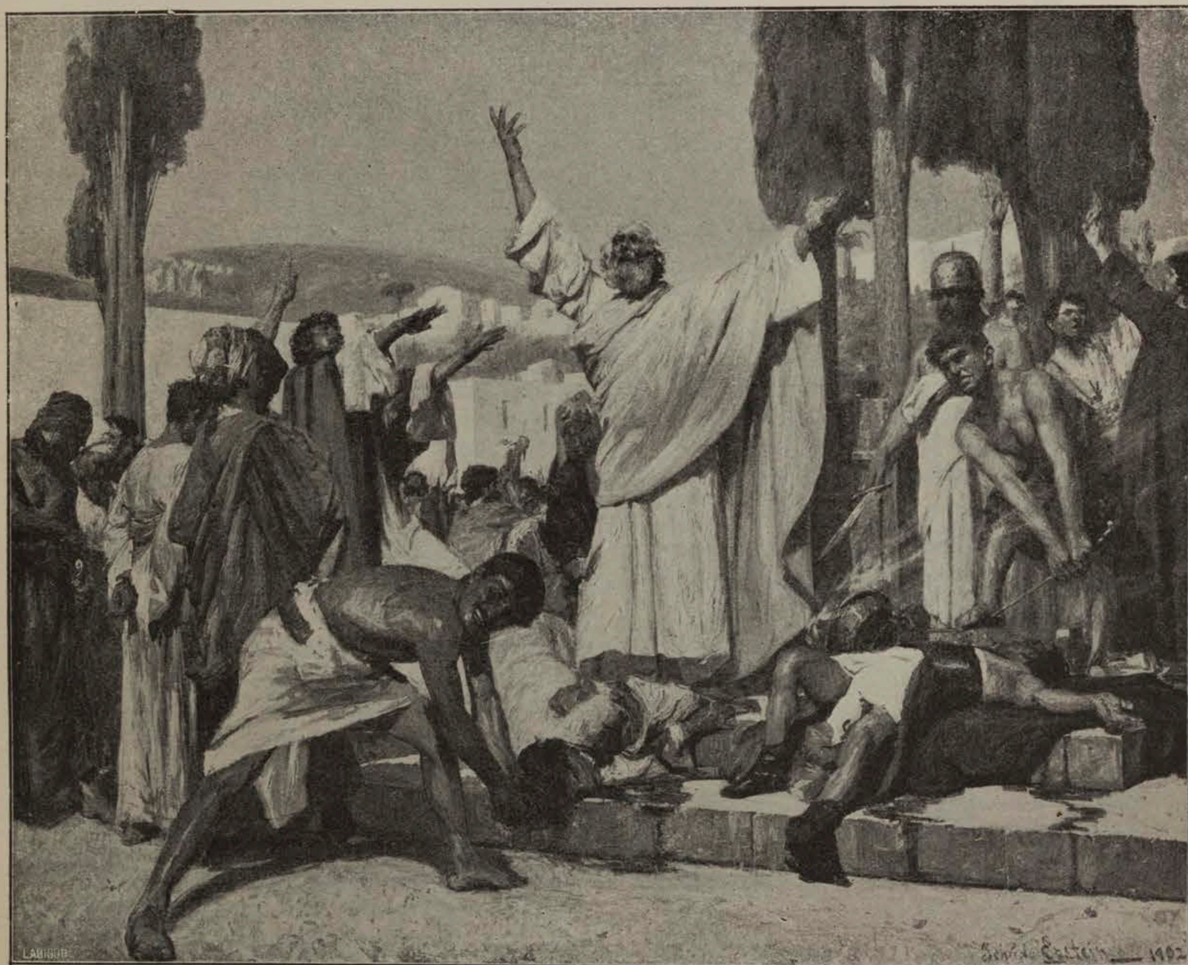
Die Sonne lugte mit freundlichem Schein
In ein nettes, trauliches Zimmer hinein,
Mit hellen Tapeten und Möbeln ganz neuen;
Doch am meisten schien sie sich zu erfreuen
An einem Zierschränkchen an der Wand,
Das auf krummen, geschnörkelten Beinchen stand.
Und die blitzenden Scheiben gaben mit Wonne
Hell strahlend zurück den Kuß der Sonne!
— — — — — — — — — — — — — —
Die Wohnung gehörte einem Paar,
Das noch nicht lange verheiratet war! —
Heut herrschte im Schränkchen lebhafte Bewegung,
Die Nippes waren alle in großer Erregung. —
Ein neuer Insasse war erschienen,
Dem galt das Zischeln, die spöttischen Mienen.
Es war aber auch auf alle Fälle
Ein sonderbarer und plumper Geselle,
Stand stämmig auf einem metallenen Bein
Und steckte acht Arme ins Blaue hinein!
Ein Chanukahleuchter, aus Zeiten gar alten,
Den hatte der Hausherr als Erbe erhalten. —
Eine Schäferin aus Meißener Porzellan,
Die war im Reden allen voran. —
Ein reizendes Rokokkofigürchen,
Im bunten Reifrock und Mieder mit Schnürchen,
Die drehte sich mit süßlichem Lächeln
Und hörte nicht auf, sich zierlich zu fächeln:
„Ich kenne die Welt, ich war in Paris,
Doch ein so seltsames Ding wie dies,
Hab ich mein Lebtag nicht gesehn.“
„Ja, ja, das muß ich auch gestehn,
Der Kerl kommt mir ganz komisch vor“
Sprach brummend aus Bronze ein stattlicher Mohr,
Er saß mit untergeschlagenen Beinen
Und ließ sich die Sonn' auf den Buckel scheinen:
„Ich stand lange in einem Warenhaus,
Was geht dort nicht alles ein und aus;
Doch nichts dergleichen aus Nah und Fern.
Glaubt mir, er ist ja gar nicht modern! —
Was kann die Herrschaftmit ihm nur bezwecken?“
„In mich kann man blühende Blumen stecken,“
Rühmt sich eine Vase aus Bakkaratglas:
„Und ich mach' den Leuten erst recht viel Spaß,
Wenn des Südens Früchte mich füllen mit Süße
Trag' ich Pfefferkuchen und Äpfel und Nüsse“,
So meldet sich eine silberne Schale.
Sie stand auf dem obersten Regale. — —
Der Chanukahleuchter, demütig bescheiden,
Wollt' gern jeglichen Streit vermeiden.
Er drückt sich tief in des Schrankes Ecke,
Damit er sich vor dem Gezischel verstecke.
„Ach, dachte er traurig und betrübt,
Was es doch für Lästermäuler gibt.
Wie freundlich war's doch im alten Heim,
Hier werd' ich wohl ganz vergessen sein.
Wo sind meine Nachbarn all, die lieben — —
Gewürzbüchslein, Sabbathlichter geblieben?
Hier kann man gewiß meinen Zweck nicht ermessen,
Und hat unsrer Feste Bedeutung vergessen.“
So waren zwischen Hangen und Bangen,
Ein paar stille Wochen ins Land gegangen.
Dann kam der Winter mit Eis und Schnee,
Der Leuchter krankte am Heimatsweh!
Da, o Wunder! einmal im Dämmerschein,
Kam die junge Frau ins Zimmer hinein,
Sie öffnete des Schränkchens Tor
Und zog den geschmähten Leuchter hervor;
Rieb ihn, der ganz trüb war, blank und frisch,
Und stellt ihn am Fenster auf einen Tisch.
Dann wurde es hell in dem kleinen Salon,
Die Türglocke schellte mit lautem Ton,
Und es stürmten mit Jubel und mit Schrei'n
Die kleinen Geschwister der Hausfrau herein,
Der junge Hausherr mit lustigem Lachen
Schleppt an den Gabentisch mit Sachen,
Von weißem Linnen sorgsam verdeckt. —
Auf den Leuchter wird nun ein Lichtlein gesteckt,
Mit dem Schammeslicht stellt sich der Gatte hin,
Und liebevoll schmiegt sich die Hausfrau an ihn.
Er spricht den Segen nach alter Weise,
Die Kinder umringen das Paar im Kreise.
Und nun erbraust mit frohem Klang
Das „moaus zur“ im Chorgesang.

Zwei Bilder aus der Makkabäergeschichte

I.

In Juda wütete noch immer der Aufstand. Noch war es Antiochus, dem Wahnsinnigen, nicht gelungen, die Menge des jüdischen Volkes ihrer Religion und Überlieferung abspenstig zu machen. Hunderte und Tausende starben lieber den Märtyrertod, als daß sie sich vor den heidnischen Götzen beugten.

Im Ephraimgebirge hatte sich eine kleine Schar von Kriegern gesammelt, die entschlossen war, mit der Kraft der Verzweiflung den Feind niederzuwerfen. Ihre Führer waren die Söhne des Matthatias, und an ihrer Spitze stand Judas, den man „den Hammer" nannte.



Die Makkabäer — Nach einem Gemälde von Jehudo Epstein

Antiochus weilte in Persien, aber als er die Kunde vernahm, daß das jüdische Volk noch immer nicht bezwungen sei, da beschloß

er, es ganz und gar vom Erdboden zu vertilgen. So gab er Befehl, daß vier seiner tüchtigsten Generale mit einer mächtigen Armee die Aufständigen niedermachen sollten.

Als Judas Makkabäus den Befehl des Königs vernahm, versammelte er seine kleine Kriegerschar bei Emmaus. „Fürchtet nicht die Menge des Feindes!“ rief er seinen Leuten zu, „zaget nicht vor ihrem Angriff“: Und wieder stimmten sie ihr Schlachtgebet an: „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre!“

Betend standen sie auf der Höhe von Mizpah und sahen trauernd auf das verödete Jerusalem: vereinsamt die Straße, die Tore geschlossen und im heiligen Tempel ein griechisches Heerlager. Nur von Zeit zu Zeit ein paar Juden in den Straßen — mit zerrissenen Trauerkleidern und Asche auf dem Haupte.

Und Judas breitete die Gesetzesrollen aus, die von den Griechen durch Bildnisse ihrer Heidengötter geschändet waren; bei ihrem Anblick wurden die Seelen der jüdischen Krieger mit Trauer erfüllt, und ihr inbrünstiges Gebet um Rettung stieg auf zum Ewigen.

Dann gestattete Judas allen Neuvermählten, allen die ein Haus gebaut oder einen jungen Weinberg gepflanzt und allen denen es an Mut gebrach, die Reihen der Krieger zu verlassen, damit keine bangen Sorgen die Kämpfer beschleichen, sondern nur fröhliches Selbstvertrauen, frische Siegeshoffnung in ihren Reihen walten sollte. Endlich wurde die kleine Schar in vier Abteilungen geteilt, und mit der Losung „Gott hilft!“ zogen sie aus in den Kampf wider den mächtigen Feind.

II.

Der große Feind war geschlagen. Die kleine, schlecht bewaffnete Makkabäerschar hatte sich dem großen, kriegserfahrenen Syrerheer entgegengestellt, und ihr Gottvertrauen, ihr verzweifelter Mut hatte sie zum Siege geführt. Der Feind war in das Land der Philister geflohen, und köstliche Gold- und Silbergeräte, blaue Seide und syrischer Purpur war in die Hände der bis dahin aller Mittel entblößten jüdischen Krieger gefallen.

Nun galt es nur noch ein einziges Hindernis zu überwinden, denn Lysias, der größte der syrischen Generale versperrte den Weg zu der heiligen Stadt.

Bei Bethzur kam es wieder zu einer Schlacht, und zehntausend jüdische Kämpfer schlugen auch diesen übermächtigen Feind in die Flucht.

Mit Siegesgesängen auf den Lippen zogen die Söhne des Matthatias mit allem Volke hinauf nach Jerusalem. Aber je näher sie der Stadt kamen, desto mehr verstummte das Jauchzen der siegreichen Schar. Verbrannt und in Trümmern lagen die Tempeltore, in den Vorhöfen wuchs Gestrüpp, und auf dem Altar erhob sich noch immer das heidnische Götterbild. Da zerrissen sie ihre Kleider und schrien zum Himmel.

Aber bald zog frischer Tatendrang in die Herzen der jüdischen Menge ein. Treue Priester reinigten das Heiligtum. Der Götzenaltar wurde zerstört, der entweihte Brandopferaltar niedergerissen und die Steine an einen entfernten Ort getragen. Ein neuer Altar wurde errichtet, die Höfe und das Tempelinnere wieder hergestellt und neue heilige Geräte verfertigt.

Ein seltsamer Leuchter trug zuerst die Kerzen im Heiligtum: acht Lanzen hatte man aufgepflanzt und acht Lichter darauf gesteckt. Nun wurde ein neuer Leuchter aufgestellt, die Lampen darauf entzündet, und am 25. Tage des Monats Kislev wurde zum ersten Male auf dem neuen Brandopferaltar dem Ewigen ein Opfer dargebracht. Gesang und Saitenspiel erklang, das Volk fiel aufs Angesicht und dankte dem Herrn, und wie das Licht der neuen Lampen, so strahlte das Licht der Gotteslehre wieder hinaus in die Welt.

Jauchzend begrüßte das Volk den Helden Judas und seine Brüder.

H. Neustadt.

Chanukafreude

Gedicht von S. Katz

Da draußen ist's Winter, da draußen ist's kalt;
Verschneit sind die Fluren; verschneit ist der Wald.
Erloschen das Leben — gestorben die Lust
Und winterlich bange durchzieht es die Brust.

Doch drinnen im Stübchen ist's traulich und warm,
Da schmieg ich mich innig in Mütterchens Arm
Und Väterchen streichelt mir kosend die Wangen
Und hält mich in zärtlicher Liebe umfangen.

Auf blinkendem Leuchter, dem Fensterlein nah,
Erglänzen die Lichter des Chanukah.
Acht flimmernde Kerzen, so freundlich und mild,
Der Freude und Wonne besel'gendes Bild.

Ich blicke voll Lust in die Flämmchen hinein;
Das Flimmern der Sterne kann schöner nicht sein.
Und Vater und Mutter, sie singen ein Lied,
Daß fromme Erhebung mein Herze durchzieht.

Dann ist mir, als stiegen die Engel hernieder
Und brächten ins Haus mir das Licht und die Lieder.
Und sind dann die frommen Gesänge verhallt,
Dann naht sich die Freude in neuer Gestalt.

Der Vater verkündet mir seltene Mär,
Von Kämpfen und Siegen für Israels Ehr'
Er spricht von den Helden, die kühn einst gestritten,
Den Märtyrertod für den Glauben erlitten.

Wie fromm sie geduldet den Hohn und den Spott,
Um Treue zu halten dem ewigen Gott,
Wie Hannas Söhne voll Glaubensmut
Dem Ewigen freudig geopfert ihr Blut.

Es bracht' Eleaser, der würdige Greis,
Dem Ewigen sterbend noch Ehre und Preis.
Ich sehe die Helden von Modim streiten,
Hell jauchzend von Siege zu Siege sie schreiten.

Bis sie zerschmettert die syrische Macht,
Zertrümmert der Götzen trüg'rische Pracht,
Und in des Tempels geheiligten Hallen
Zum Ruhme des Höchsten die Lieder erschallen.

Ich lausche der Kunde, ich hör' sie verklingen,
Dann möchte ich jauchzen und danken und singen,
So voll ist mein Herz von Glückseligkeit,
Daß Gott meine Väter erlöst und befreit.

Dann setz' ich mit jubelndem, fröhlichem Sinn
Zu Vater und Mutter zum Spiele mich hin.
Beim Klange der Lieder, beim Flimmern der Kerzen
Entschwinden die Stunden mit Lachen und Scherzen.

So füllen mit seliger Wonne die Brust
Mir Chanukahfreude und Chanukahlust.

Chanukaspiele

Solange die Chanukahlichter brennen, soll keine ernste Arbeit verrichtet werden. Darum hat man vor langer Zeit im Ghetto Spiele ersonnen, mit denen man die langen Winterabende ausfüllte, und diese Spiele haben sich bis in unsere Tage hinein erhalten. Da es aber doch heute viele Kinder gibt, in deren Elternhause man die alten Gebräuche nicht mehr kennt, so wollen wir ihnen im folgenden die beiden beliebtesten Chanukahspiele beschreiben.

Da ist zuerst das Trendelspiel. Der Trendel ist ein Kreisel von der Form eines Würfels, dessen obere und untere Fläche in Zapfen ausgehen, mit denen man den Trendel dreht. Die vier freien Flächen tragen die Buchstaben ש, ה, ג, נ und diese Buchstaben ersetzen beim Spiel die Worte: „Nichts, Ganz, Halb, Stell ein". Den Trendel kann man sich aus Lindenholz leicht selbst herstellen. Man nimmt vier Brettchen von 4 cm Länge und 2 cm Breite und schneidet in ein jedes einen der genannten hebräischen Buchstaben hinein. Diese Brettchen bindet man so zusammen, daß die Buchstaben nach innen kommen und auf diese Weise eine quadratische Höhlung entsteht. In diese Höhlung hinein gießt man geschmolzenes Blei und schneidet aus dem so entstandenen Bleiprisma die beiden Zapfen heraus. Dann kann das Spiel beginnen.

Jeder Teilnehmer setzt eine Spielmarke oder ein Schokoladenplätzchen und dreht den Trendel. Je nach dem Buchstaben, der beim Auffallen des Trendels nach oben steht, erhält der Spieler das Ganze, die Hälfte, nichts oder hat eines zu zahlen. Gewinnt er alles, so muß er den Einsatz in der Kasse lassen, und alle Teilnehmer am Spiel müssen zusetzen.

Das zweite Chanukahspiel heißt „Schelle melle" und wird mit zwei Nußschalen gespielt. Man schwenkt diese in beiden Händen und wirft sie dann auf den Tisch. Fallen beide mit der hohlen Seite nach oben, so erhält der Spieler einen Spielpfennig, fallen beide mit der hohlen Seite nach abwärts, so hat er die ganze Kasse gewonnen. Ist eine Nußschale nach oben und eine nach unten gekehrt, so muß er einen Pfennig einzahlen.

Das Wort

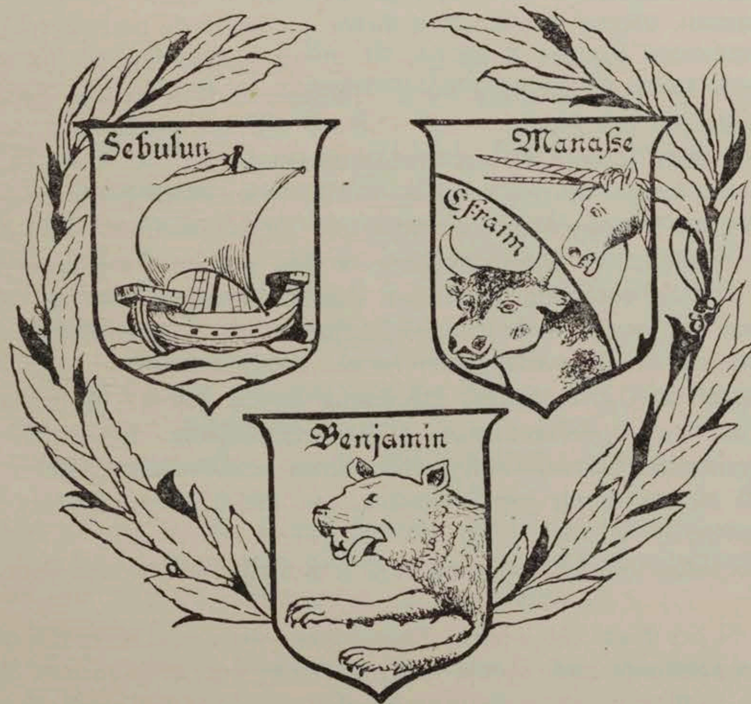
Ist es noch drin, bist du sein Mann,
Ist es heraus, ist's dein Tyrann.

Hanna und ihre Söhne

Eine alte Legende, neuerzählt von Helene Hanna Cohn

(Schluß)

Es war, als läge eine schwere Gewitterwolke über dem Hause der Witwe Hanna. Bis dahin waren die hohen Gemächer, die sonnigen Höfe von dem Lachen der Knaben und dem Widerhall ihrer Spiele erfüllt gewesen, nun gingen alle schweigend umher, und wenn einer der älteren aus der Stadt heimkehrte, so richteten sich die Blicke der Mutter und der jüngeren Brüder in banger Frage auf ihn: was wird aus Judäa? was wird aus uns?



Die Schreckensnachrichten jagten einander. Es hieß, Antiochius habe den völligen Untergang der Stadt Jerusalem beschlossen und er eile gegen Antiochia, um unter seinen Feldherren den härtesten und unerbittlichsten auszuwählen und ihn nach der Davidsstadt zu entsenden. Bald darauf verkündeten schon die Rufer:

„Der König zieht in die Tore der Stadt ein!“

Frau Hanna erbleichte, als sie den Ruf unter ihrem Fenster vernahm.

„Mut, meine Mutter,“ sprach sanft ihr ältester Sohn. „Vielleicht ist seinem Racheschwert nun Genüge geschehen und er läßt ab von weiterer Verfolgung. Ich will dem Zuge entgegengehen und sehen, mit welchen Gefühlen die Menge seinen Einzug aufnimmt.“

Schnell hüllte er sich in seinen Mantel und wollte davoneilen, da trat ihm auf dem Gange sein jüngster Bruder Benjamin entgegen und umklammerte seinen Arm. „Nimm mich mit, Bruder, ich will ihn sehen, den schrecklichen König, der das Judenvolk vernichten will und der unserer Mutter so schweres Leid zufügt.“

Der Ältere streichelte ihm das lockige Haar: „Nein, nein, Benjamin, bleibe hier und sei fröhlich, so lange du es noch kannst. Doch nein,“ sagte er mit plötzlichem Entschluß, „ich will dich mitnehmen, du sollst das Angesicht des Furchtbaren sehen ohne zu zittern. Du sollst lernen, daran zu denken, daß — wie groß auch immer menschlicher Übermut sei — es einen Richter gibt, der ihn dereinst zerschmettern wird.“ Und nachdem sie der Mutter durch eine Dienerin eine Botschaft gesandt, schritten die beiden Brüder schnell durch eine der vier Innenstädte und mischten sich unter das Menschengewühl am äußeren Stadttor, das aufgeregt dem Schall der Tuben und Fanfaren entgegenlief, da eben die ersten Soldaten ihren Einzug in die Stadt hielten.

Benjamin wurde fast erdrückt von der Menge, da hob ihn sein Bruder auf die Schulter und ließ ihn über die Köpfe der anderen hinwegschauen. Zuerst kam ein Trupp syrischer Soldaten mit wildem, kampfesdurstigem Blick, dann eine neue Schar, beladen mit goldenen, edelsteingeschmückten Geräten. Als diese vorbeigetragen wurden, rang sich ein Stöhnen aus der Brust des Jünglings: „Das sind die heiligen Geräte, die aus unserem Tempel geraubt wurden,“ flüsterte er dem kleinen Bruder zu, und seine Hand ballte sich zur Faust.

Endlich kam in seinem Wagen Antiochius selbst.

Noch nie in seinem jungen Leben hatte der Knabe einen solchen Schrecken empfunden wie jetzt, da er dieses Mannes Antlitz sah. Düster flammten seine Augen unter den buschigen Brauen, und kaum erwiderte er den scheuen Gruß des Volkes. Wie er an dem Brüderpaar vorbeifuhr, ruhte sein Blick eine Sekunde lang auf ihren schönen, edlen Gesichtern, und es war dem Knaben, als spielte ein Zug verachtenden Hasses um des Königs Lippen — offenbar hatte er sie als Juden erkannt.

Schweigend und zitternd ging Benjamin, als die Menge sich verlaufen hatte, neben dem Bruder einher, der mit sorgenvoller Stirn heimeilte. Erst als sie die Schwelle des Hauses überschritten hatten, neigte sich der Ältere zu dem Knaben nieder und fragte: „Wirst du dich diesem König jemals beugen, vor diesen Menschenschlächtern jemals dein Volk verraten?“

„Nie, niemals!“ schrie der Knabe auf. Dann eilte er fort, um seine Tränen zu verbergen.

Mitten in der Nacht, die diesem Tage folgte, eilten zwei ihrer Söhne aus einer geheimen Versammlung nach Hause und meldeten der erschrockenen Hanna, daß Antiochius den tückischen und grausamen Apollonius ausersehen habe, die Stadt Jerusalem und ihre jüdischen Bewohner vom Erdboden zu vertilgen.

Und die Gefahr, die wie eine bange Gewitterwolke über den Häusern der Juden geschwebt, brach nun über Antiochia herein. Die nächsten Tage schon brachten königliche Gebote, die Juden sollten ihre alten Gebräuche aufgeben, den Opferdienst im Tempel einstellen und den Griechengöttern huldigen, und gleich darauf begannen auch schon des Königs Schergen, alle, die den Geboten widerstanden, in den Kerker zu schleifen und unter entsetzlichen Martern zu töten. An jedem neuen Tage mußten die verzweifelten Brüder der Mutter den Tod von Freunden und Verwandten melden, die sich nicht beugen wollten vor dem Bild des olympischen Zeus, das im Tempel errichtet worden. Sie ertrug alle diese Nachrichten wie die Botschaft von der völligen Zerstörung Jerusalems mit heldenhafter Größe, nur wenn man ihr von dem einen oder anderen

erzählte, der sich dem König gebeugt, den Griechengöttern geopfert hatte, dann schlug sie sich an die Brust und ließ ihren Tränen freien Lauf.

Noch hatte keiner von des Königs Schergen es gewagt, das Haus der Witwe Hanna zu betreten. Man wußte, daß ihr Gatte einst dem Staate wichtige Dienste geleistet hatte und glaubte, der König wolle diese edle Familie schonen. So befolgte sie mit ihren Söhnen noch getreulich, wenn auch vorsichtig, die alten Gebräuche und betete zu dem Gotte Judas — heißer, inbrünstiger als je zuvor, und an jedem Abend aufs neue nahm sie jedem ihrer sieben Söhne den Schwur ab, dem Glauben der Väter treu zu bleiben.

Da, eines Tages, als sie in ihrem Gemach war und zu Gott emporrief, flog plötzlich der Vorhang in die Höhe, ihr ältester Sohn kam atemlos hereingestürmt und warf sich ihr zu Füßen: „Flieh, Mutter, flieht, flieht, du und die Brüder, in wenigen Minuten ist es zu spät.“

„Und du?“ fragte Hanna.

„Ich gehe, mich dem König auszuliefern. Vielleicht, daß er euch dann verschont. Mutter, erhöre mich, fliehe aus der Stadt.“

„Was ist geschehen?“ fragte sie entsetzt, und obgleich der Sohn sie drängte, sich zur Flucht zu bereiten, bestand sie auf einer Erklärung.

„Daß meine Zunge verdorrt wäre, bevor sie dir das Schreckliche melden mußte! Eleasar, der weise, edle Rabbi, man hat ihn auf dem Markte zwingen wollen, Schweinefleisch zu essen — Antiochius war selbst gekommen, das Schauspiel zu sehen. Ich stand nahe bei ihm, und als es mir einen Augenblick lang erschien, als wollte der Unglückliche nachgeben, da habe ich ihm zugerufen: ‚tu's nicht! harre aus!‘ Was weiter geschehen ist, weiß ich kaum; ich sah nur noch, wie mich des Königs Blick in rasendem Hasse traf, dann bin ich fortgestürzt. Rette dich, Mutter! Rettet euch!“ rief er den Brüdern zu, die — von dem Lärm erschreckt — auf der Schwelle erschienen waren. „Ich eile zum König.“

Aber sein zweiter Bruder vertrat ihm den Weg. „Sollst du sterben, so sterben wir mit dir. Was soll uns, den edlen Sprossen eines edlen Stammes, ein elendes Leben der Verfolgung und Not? Lieber erleiden wir den Heldentod.“

„Und die Mutter?“

„Wenn alle ihre Söhne bereit sind, zu sterben, so hat eine Mutter nichts mehr auf der Welt zu tun.“

Wie sie noch standen und sich ernst, zum Äußersten entschlossen ansahen, tönten draußen laute Stimmen, Waffenklang und das Geschrei der Dienerschaft.

Die Schergen des Antiochius waren gekommen, und während die einen das Haus zu plündern und zu verwüsten begannen, ergriffen die anderen Frau Hanna und ihre sieben Söhne und schleppten sie zum Kerker.

Am nächsten Tage betrat ein Aufseher den dunklen engen Gefängnisraum, in dem sie hausten: „Der König meint es gut mit euch. Ihr braucht nur von diesem Schweinefleisch hier zu essen, so seid ihr gerettet und dürft heimkehren.“ Wie selbstverständlich hielt er ihnen die verbotene Speise hin, aber verachtungsvoll schwiegen sie alle. Der Aufseher redete ihnen zu, dann drohte er, schilderte ihnen das furchtbare Schicksal, das ihrer harrte, aber keiner der Jünglinge berührte das Fleisch. Tagelang ließ man

sie ohne Nahrung, mit Gewalt versuchte man ihnen die ekle Speise einzuflößen — es war vergebens; nicht einer ergab sich, ob auch die Schmerzen und der Hunger in ihren Eingeweiden wühlten, und als wieder der Aufseher mit einer Schüssel voll Schweinefleisch erschien, riß einer der Brüder sie aus seiner Hand und schleuderte sie ihm vor die Füße. Wutschnaubend eilte der Beamte zum König.

„Nun naht sich das furchtbare Ende," sprach Hanna an allen Gliedern bebend zu ihren Söhnen, und ihr Blick ruhte noch einmal zärtlich Abschied nehmend auf jedem ihrer Kinder, von dem rauhen Ältesten bis zu dem bleichen, schmalwangigen Benjamin, „nun wappnet euch mit all eurer Kraft und gedenket des Ewigen, für den ihr heute sterbt! Ihr dürft nicht schwach werden, keiner von euch, denn heute sollen Hannas Söhne ein leuchtendes Beispiel für ganz Juda werden!"

Mit begeisterten Blicken sahen sie sich an, und als gleich darauf Soldaten erschienen, die sie zu Antiochius führen sollten, folgten sie ihnen mit erhobenen Häuptern. Fluchend oder weinend drängte die Menge nach.

Mit wahnsinnigem Haß sah der König auf das Weib und die Knaben, die ihm furchtlos ins Auge blickten.

„Hierher!" sprach er zu dem Ältesten, „und beuge dich vor dem Griechengotte!"

Einen kurzen Blick warf der Jüngling zu seiner Mutter hin, dann rief er laut, daß alles Volk ihn hörte: „Nur vor dem, der gesprochen: ich bin der Ewige dein Gott, werde ich mich beugen!"

„Tötet ihn!" rief der König den Soldaten zu, und sie schnitten seine Haut in Stücke und marterten ihn. Aber keine Klage kam über seine Lippen, und sein brechender Blick schien noch die Brüder zur Standhaftigkeit zu ermahnen.

„Den Zweiten!" rief Antiochius, „hier, beuge dich, bete an!"

Aber hell rief die Stimme des Jünglings durch den Raum: „Wie ein Wahnsinniger nimmst du uns das Leben, aber der Herr der Welt, für den wir sterben, wird uns ewiges Leben schenken!"

Schäumend vor Wut sah Antiochus zu, wie auch dieser gemartert und getötet wurde, dann rief er dem Dritten zu: „Die Zunge reiße ich dir aus und schneide dir die Hände ab, wenn du mir nicht gehorchst."

Ein Schrei tönte aus Hannas Munde, aber der Jüngling lächelte ihr weltentrückt zu und sprach zum König: „Nimm sie mir, Zunge wie Hände. Ich habe sie von Gott erhalten und bin bereit, sie für ihn herzugeben." Im nächsten Augenblicke floß sein Blut mit dem seiner Brüder zusammen.

Fast ohnmächtig vor Entsetzen mußten auch der Vierte und Fünfte vor den König hintreten, und auch sie litten ohne zu klagen den Heldentod.

Der Blick des Antiochus flog hinüber zu Hanna. Nur zwei ihrer Knaben waren ihr noch geblieben. Die hielt sie fest umklammert, aber kein Laut kam über ihre Lippen, und ihr Auge begegnete hoheitsvoll dem des Königs.

„Her, du Sechster!" schrie Antiochus zähneknirschend, „warum bist du so halsstarrig?"

Mit einer Stimme, die wie aus einer anderen Welt klang, rief der Knabe: „Weil die Schrift sagt: der Herr ist bei dir, ein mächtiger und furchtbarer Gott!"

„So stirb auch du!" schrie Ant ochus und stieß ihn den Henkern zu.

Ein Murmeln lief durch die Menge. Noch stand Hanna hochaufgerichtet, ihren letzten Sohn mit verzweifelter Kraft an sich gepreßt — dieser letzte aber war ein wunderschöner, junger Knabe, dessen Augen unverwandt an den Zügen der Mutter hingen. Einen Augenblick zögerte der König, dann gebot er leiser: „Bringt den letzten her!“

Ohne zu zögern, riß sich Benjamin von der Mutter los und trat vor den König hin. Ein leiser Schauer überflog Antiochus, als er den schönen, edlen Knaben vor sich stehen sah. „Komm her, Knabe!“ sprach er in einem Ton, der fast weich klang, „beuge dich vor diesem Götterbild!“

Aber mit heller Stimme und begeistertem Antlitz rief das Kind: „Der Ewige ist unser Gott, und keiner ist neben ihm!“

Des Königs Stirn verfinsterte sich, aber noch einmal versuchte er es mit gütlichem Zureden. „Du bist noch jung,“ sprach er, „und weißt noch nicht, welche Freuden das Leben bietet. Folge mir, so soll dir eine glückliche Zukunft winken; du sollst dereinst mein Freund und Bruder sein.“

Aber als ob eine göttliche Stimme aus ihm spräche, rief der Knabe: „Dein Reich soll zerstört werden. Heute bist du hier und morgen im Grabe, heute groß und morgen erniedrigt, aber der Herr unser Gott ist ewig!“

Wieder durchrieselte es den König kalt bei dem Ton der Knabenstimme. Er beugte sich zu ihm und flüsterte: „Willst du dich nicht vor meinen Göttern beugen, so will ich meinen Ring auf den Boden werfen. Du brauchst ihn nur aufzuheben, und das Volk wird denken, du habest dich verneigt.“

Doch wieder rief der Knabe hell: „Soll ich einen Menschen mehr fürchten als Gott, den König der Könige?“

Ratlos blickte Antiochus auf den Knaben, dann winkte er der Mutter, die noch immer hochaufgerichtet dastand und auf ihren letzten Sohn blickte. „Rede du ihm zu,“ sprach Antiochus, „so wird er dir erhalten bleiben.“

Eine Sekunde lang ging ein Kampf in Hannas Seele vor, aber dann hatte sie die Versuchung niedergekämpft, und laut, daß alles Volk sie hören konnte, rief sie dem Knaben zu: „Nicht ich gab dir Atem und Leben, sondern der Ewige, der Himmel und Erde gemacht hat. Fürchte nicht deinen Peiniger, sondern stirb wie deine Brüder, damit ich mit dir wie mit ihnen wieder vereint werde!“

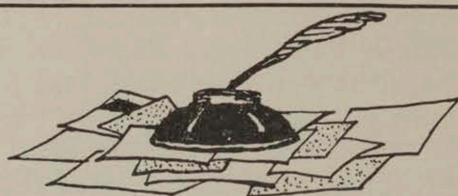
Da faßte den König eine sinnlose Wut und er rief: „Man töte ihn wie seine Brüder!“

Hanna aber stürzte sich mit wildem Aufschrei auf ihr Kind und flehte den König an, sie statt seiner zu töten. Doch man riß Benjamin aus ihren Armen und führte ihn zur Marterbank.

In bangem Schweigen stand das Volk und starrte auf die unglückselige Mutter; da rang sich ein furchtbarer Schrei von ihren Lippen: „Mein Opfer ist größer als Abrahams Opfer war. Er baute einen Altar für Isaak, ich aber baute sieben Altäre und opferte sieben Isaaks an einem Tage. Er wurde nur geprüft, ich aber habe es vollbracht!“

Während Antochus sich zitternd erhob, ging sie zurück in ihren Kerker, um zu sterben und als Heldenmutter mit ihren Heldensöhnen wieder vereint zu sein.

Plauderecke



Meine lieben Kinder!

Das erste Vierteljahr haben wir nun hinter uns, und die Plaudertante sowie alle ihre Mitarbeiter haben sich gefreut, zu sehen, wie schnell „Jung Israel" bei der jüdischen Jugend bekannt geworden ist und wieviele kleine Freunde in fast allen Ländern Europas nun schon mit Spannung jedes neue Heft erwarten.

Jetzt beginnt ein neues Vierteljahr, und mit neuer Kraft gehen wir daran, Euch Liebe für Euer Judentum, Stolz auf Eure Abstammung, Mitleid mit Euren geknechteten Brüdern und Schwestern und Mut und Stärke zum Kampfe für Judas Ehre in die jungen Herzen zu pflanzen. Auch im neuen Kalenderjahr wird Euch „Jung Israel" mancherlei von dem vergangenen und gegenwärtigen Leben des jüdischen Volkes erzählen und Euch manche weise Lebensregel mit auf den Weg geben. Auch im neuen Jahr sollt Ihr Euch mit Fragen an uns wenden und uns in freundschaftlichen Briefen allerlei von Euch erzählen. Auch Rätsel- und Preisaufgaben werden wieder gestellt, ja, schon die Nummer vom 1. Januar wird eine

Preisaufgabe

enthalten. Sie lautet: „Wie ich Chanuka verbrachte" und soll durch kleine Aufsätze von unseren Neffen und Nichten gelöst werden.

Nun ist aber die Hauptsache, daß Ihr Eure Eltern bittet, recht bald das Abonnement für das neue Vierteljahr bei dem Verlag von „Jung Israel", Berlin SW., Zimmerstr. 44, zu bestellen und den Betrag gleich mit einzusenden, und auch Eure kleinen Freunde und Freundinnen sollt Ihr veranlassen, rechtzeitig zu abonnieren, damit nachher nicht alles Hals über Kopf zu gehen braucht.

Nun wünsche ich Euch noch ein fröhliches Chanukafest, ermahne Euch, der Armen und Notleidenden zu gedenken und hoffe, daß wir im neuen Kalenderjahr recht gute Freunde bleiben! Seid bestens gegrüßt von der Plaudertante.

Nachstehend folgt ein besonders hübscher Brief, den die Briefkastentante neulich von einem ihrer Neffen erhalten hat.

Liebe Briefkastentante!

Heute will ich Dir erzählen, wie meine Schwester Leah und ich voriges Jahr das Chanukahfest verbracht haben. Das war nämlich so merkwürdig, daß wir es nie vergessen werden. Wir waren gerade im Gebirge, oben in Mürren, und wenn man ins Tal hinunntersah, dann war alles weiß verschneit, nur der wilde Bach namens Lütschine nicht. Also Leah und ich, wir rodelten den ganzen Tag oder fuhren Schlitten und freuten uns schon auf den Nachmittag. Dabei erzählten wir uns Geschichten. Einmal sahen wir in der Ferne ein paar Männer mit Stöcken und Äxten ankommen, da rief Leah ganz laut: „Dort kommen die Makkabäer!" Es waren aber nur italienische Arbeiter.

Nach Tisch fragte die Mutter, ob wir mitkommen und einigen armen Leuten etwas bescheren wollten. Das taten wir auch gern. Aber es tat uns nur leid, daß es am ganzen Ort kein einziges armes jüdisches Kind gab, dem man etwas bringen konnte.

Da fiel es Leah ein, daß in unserem Hotel ein alter, kranker jüdischer Herr wohnte, der

nur seinen Diener bei sich hatte. Bei dem klopften wir an, und er war sehr verwundert, was wir bei ihm wollten. Erst waren wir furchtbar verlegen, aber dann haben wir ihm eine kleine Chanukahaufführung, die wir für die Eltern einstudiert hatten, vorgespielt, und denke Dir, — da hatte er Tränen in den Augen und konnte gar nicht sprechen. Später hat er aber Leah eine große Puppe und mir ein Paar wundervolle Schneeschuhe geschenkt.

Nachher gingen wir zurück zu den Eltern. Die hatten, da wir keine Menorah mit hatten, Leuchter mit Lichtern hingestellt, und wir spielten, sangen und waren sehr fröhlich.

War das nicht eine schöne Chanukafeier?

Es grüßt Dich und alle Deine Neffen und Nichten Dein Heinrich Moses.

Briefkasten

Geschwister Abraham. Die Rätsel habt Ihr ja fein herausbekommen, aber beim Schreiben des hebräischen Wortes hat wohl Vater geholfen? Schade, daß ich bei der Chanukah-Aufführung nicht dabei sein kann.

Siegfried Allweiß. Vorläufig stimmt das Rätsel wohl nicht ganz; wir werden es aber richtig machen und dann verwenden.

Bernhard und Leo Bamberger. Schönsten Dank! Ihr wollt wohl dem Rätselfritz Konkurrenz machen?

Stephan Bielschowsky. Wir wollen unser Bestes tun, damit Du nicht so lange zu warten brauchst, aber daß sich „Jung Israel“ 1—2 Tage verspätet, kann leicht geschehen. Was sollst Du werden? Du schreibst, ein „Zijonist?“

Hildegard Deutsch. Heft 2 und 3 hast Du doch erhalten? Es ist sehr lieb von Dir, daß Du die armen Samaritaner unterstützen willst, aber sie sind ganz entschlossen, ihre Thorarolle zu verkaufen. Die Mark würde ich an Deiner Stelle zu Chanukah einem armen Kinde schenken.

David Rosenberg. Dein Rätsel erscheint, wie Du siehst, schon in dieser Nummer.

Isidor Sisslé. Diesmal stimmt es doch, nicht wahr?

Paul Weil. Herzlichen Gruß und Dank, daß Du deine Freunde auf „Jung Israel“ aufmerksam machst. Aber der erste elsässer Abonnent bist Du nicht, dort wohnen noch mehr Briefkastenkinder.

Alfred Koch. Deine Freundin Andree hat das Heft doch schon bekommen, nicht wahr?

Rosa Grünblatt. Wenn Du in der Synagoge nicht genug über Chanukah hörst, dann lies nur fleißig diese Nummer von „Jung Israel“; da steht doch genug davon drin?

Siegfried Jonas. Das Theaterstück muß ja sehr interessant sein; aber werden denn alle die Rollen von Erwachsenen von Kindern gespielt? Dein Gedicht ist wieder zum Teil sehr hübsch, wenn auch noch nicht druckreif. Aber: „immer bleibt's wie's heute war“? Das wollen wir doch nicht hoffen. Das jüdische Volk soll dereinst viel mächtiger, glücklicher und freier sein als heute.

Rätselecke

Zur Beachtung!

I. Nur die Namen von Einsendern, deren Rätsellösungen spätestens eine Woche vor Erscheinen jeder neuen Nummer in den Händen der Redaktion von „Jung-Israel“, Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstr. 134, sind, können veröffentlicht werden.

II. Briefkastenkinder, die Rätselaufgaben einsenden, müsen diese sauber auf einen separaten Bogen schreiben und die Auflösung mitangeben.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 6:

(Zweisprachiges Rätsel)

deutsch: Haut
hebräisch: הוד

I.

Helm, Elm.

II.

1. Jericho
2. Urias
3. Damaskus
4. Esra
5. Noomi
6. Tamus
7. Usia
8. Matatias

} Judentum

Richtige Lösungen aller 3 Rätsel sandten:

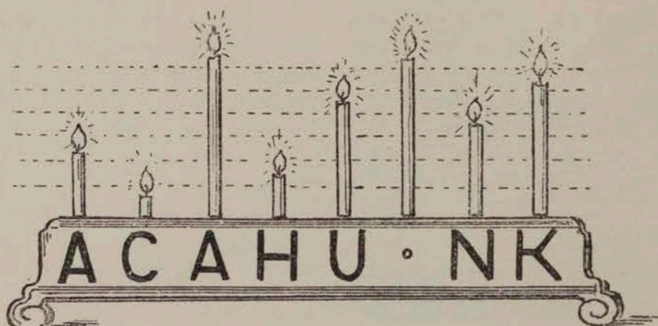
Alexander Ellern, Frankfurt a. M. — Adah Heppner, Koschmin. — Ernst Katzenstein, Hameln. — Alfred Koch, Weißenburg. — Fritz Morgenstern, Frankfurt. — Käthe Blumenthal, Berlin. — Max Klein, Berlin. — Sally Paretzkin.

Teilweise richtige Lösungen sandten:

Geschwister Abraham, Hamburg. — Siegfried Allweiß, Berlin. — Gebrüder Bamberger. — Geschwister Cohn, Crone. — Helene Engel, Herxheim. — Daniel Fränkel, Breslau. — Hans Goldberg, Berlin. — Rosa Grünblatt, Berlin. — Siegfried Jonas, Breslau. — Hugo Konn, Königsberg. — Werner Nissel, Königsberg. — Kurt Nawraway, Königsberg.

Rätsel

I



Die Buchstaben richtig geordnet, ergeben einen (nachmosaischen) Festtag. Beachtet die Höhe der Kerzchen und beginnt beim kleinsten!

II.

a — a — a — ät — be — ber — cha — e — el — fa — in — ka — ki — lel — ma — mi — mor — na — noth — ra — raf — za — zi —

Die obigen Silben ergeben:

1. Einen Propheten, 2. ein Volk. 3. Nationalgebete, 4. einen biblischen Mörder, 5. einen König von Israel, 6. eine Gewerbeschule in Palästina, 7. einen feuerspeienden Berg, 8. einen Wochenabschnitt, 9. einen Engelsnamen.

Die Anfangsbuchstaben dieser Worte, von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen einer Heldenfamilie.

Kalender

Kisslew 5671 — Dezember 1910

Kisslew		Tag		Dez.	Kisslew		Tag		Dez.
8		Freitag		9	20		Mittwoch		21
9	Wajëze Hosea 12,13-14,10	**Sonnabend**	Nacht 4,42	10	21		Donnerst.		22
10		Sonntag		11	22		Freitag		23
11		Montag		12	23	Wajëschew Amos 2,6-3,8	**Sonnabend**	Neumondverkünd. N. 4,45	24
12		Dienstag		13	24		Sonntag	Abends werd. die Chanukalichte zuerst angezündet	25
13		Mittwoch		14	25	1. Tag Chanukah	Montag	Lichterfest 1. Tag	26
14		Donnerst.		15	26	2. - -	Dienstag	2. -	27
15		Freitag		16	27	3. - -	Mittwoch	3. -	28
16	Wajischlach Obadja 1, 1-21	**Sonnabend**	Nacht 4,42	17	28	4. - -	Donnerst.	4. -	29
17		Sonntag		18	29	5. - -	Freitag	5. -	30
18		Montag		19	30	Mikez. Sabbath Chanukah. Rosch chodesch Sacharjah 2,14-4,7	**Sonnabend**	Neumondtag Nacht 4,51	31
19		Dienstag		20					

Merkspruch: Wer reuig umkehrt von der Sünde Wegen
Gilt mehr als wer ihr niemals unterlegen.

Verantwortlich für die Redaktion: H. H. Cohn Berlin-Wilmersdorf. — Druck: Leonhard Simion Nf., Berlin S.W. 48.


U.T.

Druck von Leonhard Simion Nf., Berlin SW. 48.

